

# Schulden

Schulden – das Thema ist heute in aller Munde und bestätigt auch dadurch seine Aktualität. Doch schon seit der Finanz- und Wirtschaftskrise, die vor acht Jahren wie ein Feuersturm über den Globus fegte und in den Auswirkungen nach wie vor zu bedrohlichen Verwerfungen in Wirtschaft, Politik und Gesellschaft beiträgt, sind uns die Augen aufgegangen: Staatliche und private Akteure, mächtige Firmen und kleine Leute, vermeintlich gewiefte Spekulanten und naiv spielende Amateure – sie alle beteiligten sich damals am Tanz um das Goldene Kalb und glaubten zuversichtlich, durch Strategien der Verschuldung bald einmal grosse Gewinne erzielen und abschöpfen zu können, die damit wiederum auch die Schulden getilgt hätten. Die Rechnung ging, wie man lernen musste, nicht auf.

Es gibt die Ehe zwischen Investitionen und Schulden, und sie ist nicht allzu selten erfolgreich. Man leiht sich Geld, weil man mit einiger Verlässlichkeit zu wissen glaubt, dass es sich lohnt, auf neue Produkte, auf interessante Projekte, auf verheissungsvolle Geschäftsmodelle zu setzen. Auf der anderen Seite lauern bekanntlich die Risiken. Das gehört von alters her zum Geschäft. Untergänge sind jederzeit und buchstäblich in Kauf zu nehmen. Je höher aber der Einsatz war, umso schlimmer wird der Fall in die Tiefe der Verluste. Wenn schliesslich die Dimensionen der Verschuldung alle Grenzen der Vernunft sprengen, wie es die letzte Immobilienblase in den Vereinigten Staaten von Amerika demonstrierte, geraten ganze Volkswirtschaften ins Trudeln, und staatliche «Rettungspakete» nach vielen Seiten hin sind zwingend geworden.

Sind freilich Staaten selber zu Schuldnern und Grossschuldnern geworden, deren Bonität mit deutlichen Fragezeichen versehen ist, wird guter Rat wiederum buchstäblich teuer. Das Geld, das dann von Zentral- und Notenbanken aufgeworfen wird, um die Löcher zu stopfen, erweist sich nur allzu oft als einfaches Instrument der Notenpresse ohne reale Gegenwerte – das Debakel wird kaschiert, nicht behoben.

Solches beobachten wir nun bereits seit Jahren, während die Krise in der Euro-Zone noch lange nicht nachhaltig überstanden ist. Die Polarisierung in Schuldner und Gläubiger ist augenfällig. Doch inzwischen scheint es bereits so, dass man sich vielerorts an diese Asymmetrien und ihre Funktionsweisen gewöhnt hat. Aus Millionen sind längst Milliarden geworden, diese vermehren sich wie von Zauberhand zu Billionen. Strategien einer Rückkehr zu geordneten Verhältnissen sind unter solchen Bedingungen schwierig, in einzelnen Fällen erweisen sie sich als reine Illusion. Hinzu kommen insbesondere für Europa massive Struktur- und Wettbewerbsprobleme, weil staatliche Regulierung es nicht erlaubt, die nötigen Reformen zum Nutzen kompetitiven Wirtschaftens im Zeitalter globaler Konkurrenz anzupacken. So kumulieren die Schulden zu Bergen, und bereits haben allein schon die Schuldzinsen beängstigende Ausmasse angenommen. Das Beispiel Griechenland, das noch immer als Damoklesschwert über Europa hängt, lässt grüssen.

Vor diesem Hintergrund wäre ein Vehikel wie die Schuldenbremse, die etwa für die Schweiz mit nachhaltiger Wirkung eingeführt worden ist, eigentlich zwingend. Denn Haushaltspolitik, sei sie nun für Private wie für Firmen wie für öffentliche Institutionen angesagt, verdient diesen Namen nur, wenn sie verantwortlich geführt wird. Und Vertrauen wiederum wird für die Gläubiger nur dadurch gewährleistet, dass solide Aussichten auf Rückzahlung von Schulden und Darlehen bestehen.

Das heisst denn, dass es zwar sinnvoll sein kann, in bestimmten und analytisch klar erfassten Situationen Schulden zu machen. Dass aber eine allgemein werdende Nachlässigkeit im Umgang mit Verschuldung und Schuldentilgung nicht nur Staaten belastet und Gesellschaften beschädigt, sondern zur Erosion grosspolitischer Stabilitäten beiträgt.

Der Essay des Wirtschaftsjournalisten Marc Beise will insofern durchaus dazu beitragen, unsere Skepsis gegenüber den Schulden zu stärken und Wachsamkeit zu befördern. Ich wünsche Ihnen nachhaltige Lektüre.